

1648 – Das Jahr der Schlagzeilen

Europa zwischen Krise und Aufbruch

Bearbeitet von
Heinz Duchhardt

1. Auflage 2015. Buch. 204 S. Hardcover
ISBN 978 3 412 50120 4
Format (B x L): 13,5 x 21 cm
Gewicht: 363 g

[Weitere Fachgebiete > Geschichte > Europäische Geschichte](#)

Zu [Inhaltsverzeichnis](#)

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.



böhlau

Heinz Duchhardt

1648

DAS JAHR DER SCHLAGZEILEN

Europa zwischen Krise und Aufbruch

böhlau

Heinz Duchhardt

1648
DAS JAHR DER
SCHLAGZEILEN

Europa zwischen Krise und Aufbruch



2015

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:

Verkündigung des Friedens von Münster, 24. Oktober 1648.
Radierung von Jan Luyken, 1712. Spätere Kolorierung (©akg-images)

© 2015 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Wien Köln Weimar
Wiesingerstraße 1, A-1010 Wien, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig.

Korrekturat: Christine Schatz, Vielank

Einbandgestaltung: Satz + Layout Werkstatt Kluth GmbH, Erfstadt
Satz: synpannier. Gestaltung & Wissenschaftskommunikation, Bielefeld

Druck und Bindung: Finidr, Cesky Tesin
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier

Printed in the EU

ISBN 978-3-412-50120-4

INHALT

Vorwort	7
I. Das Jahr in seiner Zeit	9
II. Der Südwesten: Aufbruch und Niedergang	37
III. Der Westen und der Nordwesten: existenzielle Krisen und Erleichterung pur	51
IV. Der Norden: ein säkularer Antagonismus	75
V. Ostmittel- und Osteuropa: Unruhen und das Suchen nach Stabilität	91
VI. Der Südosten: unterschiedliche Welten und ihr Aufeinandertreffen	113
VII. Die Apenninenhalbinsel: die Suche nach innerer und äußerer Konsolidierung	125
VIII. Die Mitte des Kontinents: säkulare Zäsuren	151
IX. Der Pressespiegel	167
X. Ausblick	181
XI. Literaturverzeichnis	189
XII. Abbildungsnachweis	197
Personenregister	199

VORWORT

Die ganz eigene Dynamik und Dramatik des Jahres 1648 mit seinen sehr unterschiedlich konnotierten Eckpunkten hat mich seit meinen Münsteraner Tagen (1988–1995) immer wieder beschäftigt. Es gibt offenbar in allen Epochen schmale, sich oft auf wenige Monate reduzierende Zeitfenster, in denen sich die jeweilige Zeitgeschichte gewissermaßen prismenartig verdichtet und fokussiert, etwa, um nur ein Beispiel vom Beginn der Frühen Neuzeit anzuführen, das Jahr 1494/95, dem für das Reich, für Frankreich, Italien, Portugal, die Hanse, die Kurie und für andere Gemeinwesen eine Schlüsselrolle zukommt. Besonders häufig sind solche unterschiedlich konnotierten und mehrfach spektakulären Jahre am Ende von langen Krisenphasen, wenn Krisenüberwindung und wiedererwachte Lebenslust, neue Ordnung und Generationenwechsel eine nicht selten sehr innige Verbindung eingehen. Dies für das europäische Epochenjahr 1648 zu verdeutlichen, ist Gegenstand des vorliegenden Buches.

Ich danke dem Böhlau Verlag und namentlich Herrn Dr. Peter Rauch für sein spontanes Interesse an dem Buchprojekt und für seine Bereitschaft, es in das Programm seines Hauses aufzunehmen. Für die verlegerische Betreuung gilt mein Dank Herrn Johannes van Ooyen; Dank auch dem Korrektorat des Böhlau Verlags und den die Herstellung organisierenden Damen in Köln. Zwei Mainzer Kollegen, Jan Kusber und Matthias Schnettger, haben meiner Bitte entsprochen und das Manuskript einer Durchsicht unterzogen; ihnen danke ich von Herzen für Hinweise und Kritik. Allfällige Fehler und Versehen sind natürlich nur und ausschließlich von mir zu verantworten. Thomas Kirchner (Paris) gab mir einige wichtige Hinweise, für die ich ihm sehr verbunden bin. Ich danke dem Zentrum für Historische Friedensforschung an der Universität Bonn, namentlich Frau Dr. Maria-Elisabeth Brunert, für freundliche Bereitstellung von Quellenmaterial des mittleren 17. Jahrhunderts aus dem dortigen

Zeitungen-Kopienbestand. Außer meiner Frau Małgorzata Morawiec waren mir Richard Wittmann (Istanbul), Rainer Babel (Paris) und Rainer Böning (Bremen) eine große Hilfe bei der Ermittlung und Beschaffung des Bildmaterials, das, dem Ansatz dieses Buches entsprechend, überwiegend publizistische Quellen wiedergibt und ausschließlich dem Jahr 1648 oder seinem unmittelbaren Umfeld entstammt; auch ihnen danke ich dafür herzlich. Den Inhabern der jeweiligen Bildrechte – Bibliotheken in Deutschland, Frankreich, Polen und Schweden – danke ich für ihr Entgegenkommen.

Ich widme das Buch den Freunden in Münster, mit denen mich über die Jahre und Jahrzehnte hinweg nach wie vor viel verbindet. Die Zeit an der Westfälischen Wilhelms-Universität zählt zu meinen schönsten akademischen Erfahrungen.

Mainz, im Januar 2015

Heinz Duchhardt

I. DAS JAHR IN SEINER ZEIT

Es war ein Jahr, das niemanden in Europa unberührt ließ. Während in Münster (und in manchen Regionen, die glaubten, nach einem eine Generation währenden Krieg endlich wieder aufatmen zu können), wie bei freudigen Ereignissen üblich die Kanonenschüsse von den Wällen gelöst, Pauken und Trompeten aktiviert wurden und die Menschen vor Erleichterung einander in die Arme fielen und Hekatomben von Holzschnitten, Kupferstichen, Medaillen und Flugblättern die Kunde vom „Westfälischen Frieden“, um den mehr als hundert Gesandtschaften jahrelang gerungen hatten, nach ganz Europa vermittelten, während die eidgenössische Tagsatzung, der Basler Rat und die Konferenz der evangelischen Orte dem Basler Bürgermeister Wettstein für die Erlangung der Souveränität ihres gegliederten Gemeinwesens tiefen Dank bezeugten und ihn reich beschenkten, während die niederländischen Obrigkeiten und die von Antwerpen nicht damit geizten, das Ende ihres 80-jährigen Krieges mit allem Pomp und viel Raffinesse ins Bild zu rücken und ihre kolonialen Außenposten wie etwa Neu-Amsterdam anwiesen, den Frieden mit Spanien ebenfalls feierlich zu begehen, begannen anderswo – im Osten – neue Auseinandersetzungen, die von äußerster Brutalität gekennzeichnet waren. Während in Frankreich das politische System (mit einem unmündigen Kind als Gallionsfigur) auf der Kippe stand und von dem Frondeaufstand, der bis in den Hochadel hinein seine Protagonisten hatte, ernsthaft bedroht wurde und in England die Vorbereitungen für einen ein ganzes Weltbild ins Wanken bringenden „Königsmord“ anliefen, wurde in Paris mit der Gründung der *Académie royale de peinture et de sculpture* ein kulturelles Ausrufezeichen ausgebracht und setzte in den Vereinigten Niederlanden unmittelbar nach dem Friedensschluss eine kulturelle Hochblüte ein, die die Nachwelt mit guten Gründen von einem „goldenen Zeitalter“ sprechen lässt. Während im Moskauer Zarenreich

die schon länger andauernden bürgerkriegsähnlichen Unruhen, die die Menschen glauben ließen, dass „die ganze Welt zu wanken begann“, in lokale Aufstände einmündeten, deren Wucht systembedrohend war und den Übergang zu einem entpersonalisierten bürokratischen System markierte, während Venedig um den Besitz von Kreta in langwierige Kämpfe mit den Osmanen verwickelt war, während in Polen, Dänemark und in Siebenbürgen Herrscherwechsel neue Zeiten einzuläuten schienen, brachen im *Mezzogiorno* und in Katalonien heftige soziale Aufstände los, deren Führern sogar der Gedanke einer völligen Loslösung vom spanischen „Mutterland“ nicht fremd war. Während in den Niederlanden die theologisch geprägte Autorin und Universalgelehrte Anna Maria van Schurmann ihre *Opuscula* verfasste, mit denen sie zur Wortführerin der Frauenbildung wurde, während sich auf den britischen Inseln die Anfänge der Analytischen Chemie vollzogen und Gerard Ter Borch letzte Hand anlegte an sein epochemachendes Bild von der Beeidigung des spanisch-niederländischen Friedens, Anselm van Hulle seine Serie von Stichen der Friedensgesandten publizierte und sich zeitgleich in den Niederlanden der Typus des „Nach-Friedens-Bildes“ ausprägte, während der Kaiser in Innsbruck seine (zweite) Vermählung feierte, eroberten schwedische Truppen am selben Tag – einer der letzten „Höhepunkte“ des Krieges – die Prager Kleinseite, plünderten sie drei Tage lang und nahmen prominente Geiseln. Während am Bosphorus eine Palastrevolution stattfand und ein Sultan ermordet wurde, dichtete Paul Gerhardt sein wohl populärstes Friedens- und Bußlied. Ein Jahr mit vielen Konnotationen, mit einer unglaublichen Spannung vom „himmelhochjauchzend“ bis hin zum „zu Tode betrübt“, von sozialem Unruhepotential und der Bewältigung der Vergangenheit, von innovativen Ideen und Zukunftshoffnung, das Schlagzeilen über Schlagzeilen machte und das hier in all seiner Spektakularität und Widersprüchlichkeit rekonstruiert und interpretiert werden soll.

Der Begriff „Schlagzeilen“ ist dabei keineswegs nur metaphorisch zu verstehen. Auch wenn sich das Zeitungswesen noch in seiner Formationsphase befand und die *London Gazette* beispielsweise erst 1665

begründet werden sollte, gab es durchaus schon Periodika, die mit abgestuften Nachrichten arbeiteten und auch eine Art Schlagzeile, zumindest aber ein Ranking der wiedergegebenen Nachrichten kannten. Zu denken ist hier etwa an die 1631 von Théophraste Renaudot begründete französische *Gazette*, die dann rasch aufgrund von Richelieus Privilegierung den Charakter einer offiziellen Staatszeitung Frankreichs gewann und die durchaus schon in ihren Sonder- und Schwerpunktnummern die Praxis der drucktechnisch hervorgehobenen Schlagzeile kannte. Aber die Anfänge der periodischen Presse reichen noch weiter zurück, bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts, als in Straßburg, ins Leben gerufen durch den Buchdrucker Johann Carolus (1605), und in Wolfenbüttel, dort initiiert durch den Drucker Julius Anton Söhne (1609), die ersten Wochenzeitungen erschienen und 1615 die *Frankfurter Postzeitung* ins Leben trat, die neben „curiösen“ Nachrichten auch politische und amtliche Neuigkeiten verbreitete – traditionell waren die Postmeister die Personengruppe, die den besten (und schnellsten) Zugang zu aktuellem Nachrichtenmaterial hatte. Die Forschung hat mit guten Gründen für die Zeit nach 1615 von einer „Medienrevolution“ gesprochen, und das lässt sich an vielen Beispielen erhärten. Fast zeitgleich – nämlich 1618 – begann in Amsterdam die von dem Druckhaus Caspar van Hilten verlegte erste niederländische Wochenzeitung zu erscheinen (*Courante uyt Italien, Dytsland &c*). 1620 folgten die Antwerpener *Nieuwe Tijdingen*, die erstmals regelmäßig, für die Zeit noch durchaus ungewöhnlich, auch Illustrationen mitlieferten. Während die Niederlande eins der Zentren des periodischen Zeitungswesens blieben, standen auch periphere Regionen nicht mehr lange abseits. *Gazeta*, die erste portugiesische Zeitung, erschien ab 1641 in Lissabon, zu einem Zeitpunkt, der für die Geschichte dieses sich gerade von Spanien wieder emanzipierenden Königreichs allerhöchste Brisanz hatte. 1645 wurde die erste Zeitung in schwedischer Sprache herausgegeben (*Post- och Inrikes Tidningar*). Die 1650er und 1660er Jahre sollten dann zu einem geradezu sprunghaften Ansteigen der Zahlen wöchentlich oder nun gar täglich erscheinender Periodika führen (Polen, Dänemark), von denen einige

auch ganz konkret „Europa“ und die „Politik“ in ihrem Titel trugen, beispielsweise der seit 1656 in Haarlem erscheinende *Weeckelycke Courante van Europa*. Diese Flut von neu ins Leben tretenden (Tages-) Zeitungen ging im Übrigen einher mit den ersten Reflexionen über die Attraktivität und den Nutzen, aber auch die Gefahren des zu üppigen Zeitungslesens, für die etwa einschlägige Schriften von Ahasver Fritsch und wenig später Christian Weise stehen.

Die mit Abstand dichteste Presselandschaft hatte sich freilich im Heiligen Römischen Reich ausgebildet – wenn man so will Abbild seiner föderal-dezentralen Struktur und seiner Vielgliedrigkeit, zugleich aber auch Ausdruck einer medialen Öffentlichkeit, die sich mit erstaunlicher Souveränität über das Arkanprinzip hinwegzusetzen begann, also die Vorstellung, dass die Politik eines Hofes nicht dem Urteil einer wie auch immer gearteten Öffentlichkeit unterliege. Man kann davon ausgehen, dass in den 1640er Jahren – wenn man die Frankfurter und Leipziger Mess-Relationen sowie die in lateinischer Sprache publizierten Organe einmal außer Betracht lässt – circa 25 wöchentlich (oder auch schon mehrmals pro Woche) erscheinende Zeitungen im deutschsprachigen Raum bestanden, davon die weitaus meisten im Reich, aber daneben auch in Zürich und in Danzig. In einigen Städten (Frankfurt als zeitweilige „Hauptstadt des Pressewesens“ [Behringer], Wien, München, Hamburg, dem eben genannten Danzig, die beiden Letzteren gewissermaßen Profiteure des Krieges) konkurrierten sogar mehrere Zeitungen gleichzeitig um Abonnenten. Mit ihren in der Regel vier bis höchstens acht Quartseiten vermittelten sie grundsätzlich – abhängig allerdings von ihren Korrespondenten, von denen die Forschung noch nicht sonderlich viel weiß – Nachrichten aus ganz Europa. Exemplarisch wird das am Ende dieses Buches an zwei Beispielen zu demonstrieren sein.

Es ist somit davon auszugehen, dass sich zum einen die Presselandschaft in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts sehr rasch diversifizierte und zugleich europäisierte, weil die Abonnenten und Konsumenten natürlich nicht nur an dem interessiert waren, was sich in ihrer Nachbarschaft und

in ihrer *patria* abspielte, sondern auch wissen wollten, was an Spektakulärem sich in anderen Regionen Europas ereignete. Zum anderen ist festzuhalten, dass die Aufbereitung des Stoffes und seine Hierarchisierung durchaus schon so etwas wie Schlagzeilen nach sich zog – also Blickfänge, um den Erwerb des Periodikums attraktiv zu machen. Es waren nicht die schmissigen Schlagzeilen à la BILD-Zeitung, die den Lesern zugemutet wurden, aber immerhin – wie bei den Mess-Relationen – doch gelegentlich Formulierungen, die Interesse zu wecken geeignet waren, wobei man bei den deutschen Zeitungen freilich auch eine gewisse Phantasielosigkeit zu konstatieren hat, weil die Berichte oft nur mit einer Ortsangabe versehen und zudem eher zufällig, wohl entsprechend dem Eingang der Nachricht, gereiht wurden, insofern noch ganz in der Tradition der nach wie vor bestehenden geschriebenen Zeitungen, der *Avvisi*. Wenn man die Ergebnisse von Studien zum späteren 17. Jahrhundert rückprojizieren darf – *quod erit demonstrandum* –, werden auch in den 1630er und 1640er Jahren die Berichte von den Kriegsschauplätzen und von den Friedensverhandlungen einen prominenten Platz eingenommen haben, aber auch Dynastisches und die großen flächendeckenden Aufstandsbebewegungen im Osten und Süden Europas. Dass im Hintergrund (fast) aller Presseberichterstattung in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Vorzensur mitbedacht werden muss, versteht sich bei alledem von selbst. Insbesondere bei den Organen, die den Rang einer (monopolisierten) Staatszeitung hatten wie etwa der französischen *Gazette*, sorgten gerade bei außenpolitischen Themen Zensurkommissionen dafür, dass nichts eingerückt wurde, was den Interessen der Krone widersprach. Ihre absolute Loyalität zur Dynastie und zum System war, auch in Zeiten, in denen diese massiv herausgefordert wurden, notorisch.

Die Zeitungen spiegelten somit das wider, was in allgemeiner Form von der Forschung herausgearbeitet worden ist: es war diese endlos lange militärische Auseinandersetzung, die „durch einen publizistischen Krieg im Medium der periodischen Presse flankiert wurde“ (Behringer). Dass damit auch der gesamteuropäische Raum, der so oder so von dem Krieg



1 Engelbert Ketteler,
Schaumünze, 1648



2 Johannes Lutma,
Amsterdamer Medaille, 1648

berührt wurde, zum Kommunikationsraum wurde, liegt auf der Hand; *mutatis mutandis* war allen Presseorganen schon des frühen und mittleren 17. Jahrhunderts gemeinsam, dass sie „offene Medien“ waren, die bewusst und gezielt über den Horizont der eigenen Stadt und der eigenen Region hinausblickten.

Aber natürlich war jenseits der periodischen Presse auch jede Gedenkmedaille, die – etwa aus Anlass der Unterzeichnung der Westfälischen Friedensverträge oder eines Herrscherwechsels – geprägt und in Umlauf gebracht wurde, auf ihre Art eine „Schlagzeile“, deren europäische Verbreitung ebenso eine Selbstverständlichkeit war wie die der vielen Flugschriften und Einblattdrucke, die markante Ereignisse des Jahrs 1648 spiegelten und kommentierten.

Die Medaillen – der Typus der „Ereignismedaillen“ war noch relativ neu –, die etwa der Münstersche Münzmeister Engelbert Ketteler oder der Amsterdamer Goldschmied Johannes Lutma in großer Zahl herstellten und verbreiteten, wurden sowohl von ihrem Metallwert als wohl auch von den gewählten allegorischen Darstellungen her als etwas ganz Besonderes empfunden, ähnlich wie die in vielen europäischen Sammlungen auftauchenden Grafiken, etwa die von Jonas Suyderhoef mit der

(an Ter Borchs Gemälde angelehnten) Darstellung der Beschwörung des niederländisch-spanischen Friedens oder der in vielen Varianten verbreitete Münstersche „Friedensreiter“, dessen Text die angenehme Ruhe, die Einigkeit und den nun eintretenden Wohlstand beschwor.

Es geht im Folgenden nicht allein darum, ein bestimmtes Jahr in einem europäischen und multidimensionalen Zugriff in seinem ganzen Facettenreichtum aufzufächern, ein Jahr, das es für fast alle Regionen Europas in sich hatte und fast überall den Charakter eines Wendepunkts gewann. Wirkung und Gegenwirkung, Fremdwirkung und Interdependenzen innerhalb eines kalendarisch vorgegebenen Zeitfensters aufzuzeigen, weist nämlich weit über das bloß Reportagehafte, Mosaikstein an Mosaikstein Aneinanderreihende hinaus. Es geht hier auch darum, der Frage nachzugehen, ob sich der Kontinent wirklich schon als eine Einheit empfand, ob die Menschen – die Kabinette, die Gelehrten, die Journalisten, die Alphabetisierten – die Kausalketten zu erkennen in der Lage waren, die Interdependenzen und transnationalen Dynamiken, die Zusammenhänge beispielsweise zwischen dem Krieg und den sozialen Aufständen, zwischen dem Wetter und der sich verschlechternden agrarischen Produktion und damit ihrer Subsistenz, zwischen der ukrainischen Krise und der Nahrungsversorgung im „Westen“? Und ahnten sie etwas davon, dass Vorgänge in Dänemark wie die sprunghafte Erhöhung des Sundzolls oder in der Adria ebenfalls Rückwirkungen auf wenigstens die Wirtschaft des ganzen Kontinents haben konnten und hatten?

Die Frage nach einem „europäischen Bewusstsein“ ist für die Mitte des 17. Jahrhunderts selbstredend differenziert und schichtenspezifisch – und natürlich auch regional unterschiedlich – zu beantworten. Dass die Diplomaten des Westfälischen Kongresses in der Kategorie „Europa“ und der europäischen Mächtebalance zu denken imstande waren, spiegeln allein schon die Register der vielen Bände der *Acta Pacis Westphalicae*, soweit in ihnen das Lemma „Europa“ bereits berücksichtigt wurde (was in den frühen Bänden nicht der Fall war). Aber auch zahlreiche Flugschriften der 1630er und 1640er Jahre „arbeiteten“ mit der Formel „Europa“, ganz zu

schweigen von solch säkularen Editionsunternehmen wie dem *Theatrum Europaeum*, das seit 1635 erschien und dann die stolze Zahl von 21 Bänden erreichte, einem Organ, das sich bereits verbreitete Europavorstellungen zunutze machte. zugleich aber zur Formierung von Europavorstellungen bei einem breiteren literaten Publikum maßgeblich beigetragen hat. Das dem ersten Band vorangestellte Frontispiz, das höchstwahrscheinlich von dem Verleger Matthäus Merian selbst stammt, zeigt dem Berichtsschwerpunkt entsprechend lichtkegelartig nur einen Ausschnitt Europas (unter Ausklammerung des mediterranen Südens, des östlichen Teils Polens und Skandinaviens), wohingegen die im Buch selbst gezeigte Europa-Karte, die auch als Einzeldruck vertrieben wurde, viel weiter – von Island bis zur Wolga mit Einschluss auch des Maghrebereichs – ausgreift.

Die entsprechenden Begleittexte lassen keinen Zweifel daran, dass wenigstens im Nutzerkreis eines solchen Werks eine relativ klare Vorstellung davon herrschte, dass Europa eine Identität besitze, nämlich die der *Respublica Christiana*. Dieser Nutzerkreis identifizierte sich natürlich an der regionalen Verfügbarkeit und an der Stellung in der sozialen Hierarchie, aber das Denken in europäischen Zusammenhängen war Mitte des 17. Jahrhunderts kein Phänomen mit einem exotischen Charakter mehr. Die weite Verbreitung, die die verschiedenen Fassungen von Jan van Kessels Europaallegorie (1664) fanden, die Textualisierungen von entsprechenden Allegorien, wie sie etwa in Samuel Chappuzeaus *Europe vivante* (1667) greifbar sind, und die ungeschmälert große Popularität der aus dem 16. Jahrhundert überkommenen weiblichen Europa-Imago bestätigen das auf ihre Weise, aber auch die Beobachtung, dass im frühen 17. Jahrhundert neue „Typen“ der „Europa“ hinzukamen, etwa die *Europa deplorans*. Der Europa-Mythos stand Mitte des 17. Jahrhunderts in voller Blüte; eine in Wien erstellte Datenbank mit Druckwerken, die im Titel einen Europabezug aufweisen, umfasst stolze 550 Titel!

Dabei muss man sich zudem vor Augen führen, dass der „Erfahrungsraum“ Europa nicht nur eine Sache der Diplomaten und Minister und der Adligen war, die ihre „Kavalierstour“ durch prominente und

attraktive Teile des Alten Kontinents absolvierten und dabei weit über ihre „liminale Passage“ (Stannek) hinaus sich ein breites „europäisches“ Wissen und zugleich einen europäischen Habitus aneigneten. Der Erfahrungs- und Begegnungsraum Europa war natürlich auch den Kaufleuten und den Studenten und Professoren auf ihren *peregrinationes academicae* geläufig, den Handwerksgesellen, die sich ihr spezifisches *know-how* auf ihren Wanderungen von West nach Ost und von Nord nach Süd holten, den Künstlern und Musikern, die ihre Engagements auch weit ab von ihrer engeren Heimat annahmen, und natürlich nicht zuletzt den Soldaten, die sich beispielsweise von Schottland und von der Schweiz aus ihre Bestellungen irgendwo auf dem Kontinent suchten. Das Beispiel des aus Fribourg gebürtigen Söldners und Obristen Franz Peter König genannt von Mohr, der in venezianischen, spanischen und kaiserlichen Diensten mit Italien, Böhmen, dem Rheinland, dem Bodenseegebiet, Paris und Brüssel große Teile des damaligen Europa kennenlernte, war sicher nicht einmal sonderlich spektakulär, ebensowenig das jenes unbekanntes Tagebuchschreibers, dessen 25-jährige soldatische Karriere immerhin 25.000 Kilometer umfasste. Es waren nicht nur die sozialen Oberschichten, die über die Grenzen ihrer *patria* hinaus blickten, es waren auch die finnischen Soldaten oder die polnischen Bauern, die durch den Krieg oder Grenzverschiebungen zu einem „europäischen“ Denken gezwungen wurden. Die gelebte Europaerfahrung mag sich zwar durch die Kriegsläufe im zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts reduziert haben, aber verkümmert war sie natürlich nicht.

Europaerfahrung und das weit über den engen Horizont der Gemeinde oder der Region hinausgehende Interesse an europäischen Zusammenhängen spiegeln nicht zuletzt die autobiographischen Texte, die in den zurückliegenden Jahren in unerwartet großer Dichte aus den Archiven zutage gefördert worden sind. Ich greife hier beispielshalber die sogenannte Hauschronik des zunächst in der niederländischen Region Twente und dann nahe des münsterländischen Steinfurt lebenden Landadligen Sweder Schele heraus, der neben seinen persönlichen Erfahrungen und Eindrücken

relativ breit auch die ihm durch Zeitungen vermittelten Nachrichten über sehr entfernte Ereignisse aufzeichnete; er war durchgehend – die Chronik endete 1637 – über fast alles, was sich im Zusammenhang des Krieges in Europa ereignete, erschöpfend informiert gewesen.

Dabei muss man freilich zugleich festhalten, dass sich mit diesem entwickelten Europabewusstsein in der Regel ein dezidiertes Überlegenheits- und Alleinstellungsgefühl verband, das zumindest jenen Menschen, die Allegorien – wie etwa die erwähnte von Jan van Kessel – zu „lesen“ imstande waren, immer wieder in den Sinn kam: Europa, die *Respublica Christiana*, ist von ihrem Wesen her zur Weltherrschaft vorbestimmt. Das christliche Europa ist schlicht das Zentrum der Welt und Motor aller Entwicklungen, die sich jenseits der Meere vollziehen mochten. Jan Amos Comenius, der große böhmische Theologe, Pädagoge und Friedensrufer, hat das in seinem 1645 publizierten *De rerum humanorum emendatione consultatio catholica* markant auf den Punkt gebracht, wenn er formulierte: „Wir Europäer fahren gleichsam in einem Schiff und sehen die Asiaten, Afrikaner, Amerikaner und andere auf ihren Schiffen im gleichen Ozean der Welt und weltlichen Unheils (der Unwissenheit, des Aberglaubens und der elendesten Knechtschaft) dahintreiben“. Und in der bildenden Kunst verweisen die vielen Darstellungen des mittleren 17. Jahrhunderts, auf denen die anderen Kontinente europäischen Herrschern oder auch der *Roma aeterna* huldigen, auf diese Vorstellung von der absoluten Superiorität Europas gegenüber der nichteuropäischen Welt.

Am Ende des Buches wird darauf zurückzukommen sein, aber es soll hier schon angedeutet werden, dass ein ähnlicher Ansatz wie der hier gewählte in den 1960er und 1970er Jahren nicht ganz undenkbar gewesen wäre. Zur Hoch-Zeit marxistischer Verlaufsmodelle der Geschichte hatte sich eine „Schule“ etabliert, die in der Kette von Krisen in den 1640er Jahren in etlichen europäischen Staaten von England bis nach Neapel-Sizilien eine innere Logik zu erkennen glaubte, ein systemisches Phänomen, das etwas mit dem Aufbegehren unterdrückter Volksschichten gegen ihre Beherrscher zu tun habe. Aber man hat neben dieser eher

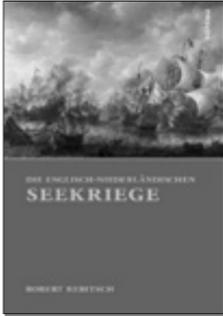
„platten“ Argumentation auch andere Parameter ins Feld geführt, um die auffälligen Symptome von „Krisen“ – was auch immer man darunter verstand – zu erklären: ein weltweiter wirtschaftlicher Abschwung, wachsende Spannungen zwischen Hof/Zentrale und Land/Peripherie, die Sehnsucht nach Stabilität. Diese seit den späten 1950er Jahren vor allem in der neomarxistischen Zeitschrift *Past & Present* diskutierten Ansätze haben sich zwar nicht völlig totgelaufen und durch die Forschungen zur sogenannten Kleinen Eiszeit sogar eine neue Akzentuierung erhalten, stehen in der postmarxistischen Geschichtskonstruktion aber nicht mehr im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. Es soll ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass dies nicht der Ansatz dieses Buches ist, das somit nicht einen Beitrag zur Diskussion über die Krise des 17. Jahrhunderts leisten will. Ihm geht es um die spannungsvolle Dualität der ausgehenden 1640er Jahre, das Neben- und Ineinander von Euphorie und Trauer, von Erwartung und Enttäuschung, und nicht um das platte Aufzeigen allerorten vorhandener Krisensymptome.

Die emotionale Bedeutung, die dem Jahr 1648 in den Augen der Zeitgenossen zukam, wird von der kritischen Geschichtsforschung so freilich nicht in jeder Hinsicht geteilt. Dass mit dem Westfälischen Frieden eine neue, vom Faktor des Religiös-Konfessionellen unbelastete Epoche der internationalen Beziehungen zu datieren sei, wird heute mit gutem Grund bezweifelt, und überhaupt sah es mit der Friedensordnung, die 1648 nach vielen Jahren der Verhandlungen gefunden wurde, keineswegs so aus, dass sie längerfristig – dem Ewigkeitspostulat in den beiden *Instrumenta Pacis* entsprechend – Bestand gehabt hätte. Staatengeschichtlich wird man kaum von einer neuen Epoche sprechen können, die 1648 begründet worden wäre, und auch völkerrechtlich wird eher von einem fließenden Übergang in eine neue Zeit gesprochen werden müssen denn von einer tiefen Zäsur mit „Grundgesetzcharakter“. Das ist einer der Gründe, der die angelsächsische Geschichtsschreibung immer wieder auch auf eine andere Zäsur zurückgreifen lässt, nämlich das Jahr 1660, in dem – unter anderem – die Stuart-Monarchie restauriert wurde. Und auch anderen

spektakulären Ereignissen des Jahres 1648 wird eine Langzeitwirkung eher abgesprochen: der Sturz des Königtums in England führte nicht dauerhaft zu einer republikanischen Ordnung, die Kosakenaufstände an der polnischen Süd- und Südostgrenze ließen die *Rzeczpospolita* nicht kollabieren, die sozialen Aufstände im *Mezzogiorno* haben die spanische Herrschaft nicht auf Dauer hinweggefegt und ein völlig neues Sozialsystem etabliert. Die Welt bebte im Jahr 1648, aber sie veränderte sich nicht grundlegend.



Das Jahr 1648 war kein Jahr, das vom Klima oder von sonstigen spektakulären Naturereignissen her besonders aus dem Rahmen gefallen wäre. Es verortete sich, ohne dass das den Menschen damals bewusst gewesen wäre, in die sogenannte Kleine Eiszeit, einem weltweiten Phänomen zwischen 1520 und 1860, das seinen eigentlichen Höhepunkt – oder besser wohl: Tiefpunkt – in den Jahrzehnten zwischen 1550 und 1720 hatte; es gibt Wissenschaftler, die die Kleine Eiszeit sogar erst mit dem Jahr 1640 ansetzen, andere legen um 1630 einen Schnitt, weil sich dann die Klimaverschlechterung mit anderen Phänomenen wie etwa Seuchen überlagert habe. Die Kleine Eiszeit als ein auf der gesamten nördlichen Halbkugel nachweisbares Phänomen definierte sich grundsätzlich durch lange und kalte Winter und ein Zuviel an Nässe in der Hauptwachstumsperiode, also zur Unzeit, ohne dass die Sommer im Schnitt signifikant kälter gewesen wären. Dieses auffallend schlechte Wetter, das von den Mitlebenden häufig auch so empfunden wurde, ohne dass sie Erklärungsmuster zur Hand gehabt hätten – die Klimahistoriker haben hier über das Ausbleiben der Sonnenflecken (Maunder-Minimum), über die Zunahme der nördlichen Polareiskappe, aber auch über die Abschwächung des Golfstroms und vermehrte vulkanische Aktivitäten diskutiert. Klimareihen wurden (selbstverständlich) noch nicht oder allenfalls ansatzweise einmal angefertigt, die schleichende Wetterverschlechterung führte auch nicht zu Reflexionen über Ereigniszusammenhänge, wie sie extreme Einzelereignisse



ROBERT REBITSCH

**DIE ENGLISCH-NIEDERLÄNDISCHEN
SEEKRIEGE**

Die Englisch-Niederländischen Seekriege waren Konfrontationen zwischen der aufstrebenden Seemacht England und der etablierten Seemacht der Niederlande. Die großen Schlachten ereigneten sich im Ärmelkanal und in der Nordsee, die Nebenschauplätze des Krieges sind im Mittelmeer, an der Westküste Afrikas, in der Karibik und in Südostasien zu finden. Diese Seekriege wurden in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft bisher kaum behandelt. Es gibt keine moderne deutschsprachige Monographie zu dieser Thematik und sie finden in Handbüchern zur europäischen Geschichte des 17. Jahrhunderts kaum Erwähnung. Es ist das Ziel des vorliegenden Werkes die Kontrahenten der Kriege vorzustellen, die politischen, ökonomischen sowie konfessionell-ideologischen Rahmenbedingungen darzulegen, die einzelnen Ursachen und Motive für die Kriege aufzuzeigen, militärische Kapazitäten sowie Strategie und Taktik der Seekriegsführung zu erläutern, den Verlauf der Kriege zu beschreiben und ebenso auf die Auswirkungen und Konsequenzen der bewaffneten Konflikte einzugehen.

2014. 375 S. 2 S/W ABB. GB. 135 X 210 MM | ISBN 978-3-205-79470-7



ANNETTE GERSTENBERG (HG.)

**VERSTÄNDIGUNG UND DIPLOMATIE
AUF DEM WESTFÄLISCHEN
FRIEDENSKONGRESS**

HISTORISCHE UND
SPRACHWISSENSCHAFTLICHE ZUGÄNGE

Münster und Osnabrück waren in den Jahren von 1643 bis 1648 Schauplätze bedeutender europäischer Verhandlungen. Räumlich und zeitlich entstand hier ein »Verdichtungsraum«, in dem sich die kommunikativen Formen der Diplomatie nicht nur abbildeten, sondern neu konfigurierten. Dieser Dynamik widmen sich die Beiträge des Bandes. Sie beleuchten aus Sicht eng aufeinander bezogener historischer und linguistischer Teildisziplinen in quellennahen Analysen Stand und Entwicklung der sprachlichen Ausdrucksformen auf dem Westfälischen Friedenskongress: die Rolle der Einzelsprachen und ihre Konkurrenz, Entstehungsbedingungen und Erschließung der Quellen und die Funktionen ihrer sprachlichen Gestaltung.

2014. 298 S. 4 S/W-ABB. GB. 155 X 230 MM | ISBN 978-3-412-21004-5

Das Ende des Dreißigjährigen Krieges, der Westfälische Friede,
die Vorbereitungen des Königsmords in England, der Beginn
des Goldenen Zeitalters in den Vereinigten Niederlanden, bürgerkriegs-
ähnliche Unruhen in Frankreich, in Polen, im Moskauer Zarenreich,
in Süditalien und in Spanien: Das Jahr 1648 machte Schlagzeilen,
die über das sich in dieser Zeit rasant entwickelnde Zeitungswesen in ganz
Europa kommuniziert wurden. Heinz Duchhardt rekonstruiert dieses
spektakuläre Jahr, das zugleich den Aufbruch in eine
neue Zeit ankündigte.



9 783412 501204

ISBN 978-3-412-50120-4 | WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM